

Insel Verlag

Leseprobe



Hermanson, Marie

Der Sommer, in dem Einstein verschwand

Roman

Aus dem Schwedischen von Regine Elsässer

© Insel Verlag

978-3-458-17846-0



Bitte schreiben Sie uns
Ihre Meinung per E-Mail an
leseexemplar@suhrkamp.de
oder per Post an den
Suhrkamp Verlag, Liniestraße 34,
10178 Berlin

Sie sind damit einverstanden,
dass Ihre Meinung ggf. zitiert wird.

Lesexemplar
Bitte keine Rezensionen vor dem 07.03.2020

Marie Hermanson
Der Sommer, in dem Einstein
verschwand

Roman

*Aus dem Schwedischen
von Regine Elsässer*

Insel Verlag

Die schwedische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
Den stora utställningen bei Albert Bonniers Förlag, Stockholm.

Erste Auflage 2020

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2020

© 2018 Marie Hermanson

First published by Albert Bonniers Förlag, Sweden

Published by arrangement with Nordin Agency AB, Sweden

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des

öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17846-0

Der Sommer, in dem Einstein
verschwand

OTTO
Mai 2002

Mir ist etwas Eigenartiges passiert.

Meine Erinnerung, die lange Zeit dunkel und stellenweise ganz leer war, ist auf einmal glasklar. Allerdings nicht in Bezug auf die jüngste Vergangenheit; ich suche immer noch ständig meine Brille und schaue auf dem Speiseplan nach, was es zum Mittagessen gibt, obwohl ich es vor drei Minuten schon einmal gelesen habe. Nein, die glasklare Schärfe beschränkt sich auf einen lange zurückliegenden Zeitabschnitt: einen Sommer, als ich dreizehn war und in Göteborg die große Jubiläumsausstellung stattfand.

Einstein sagt, die Zeit ist nicht das, was wir glauben, sie ist etwas ganz anderes. Sie ist nichts Absolutes. Sie ist eine Illusion, ein Zaubertrick für unseren gutgläubigen Blick.

Das habe ich schon immer gewusst. Bella wusste das auch. Alle Tiere wissen das. Sie leben nicht im Gefängnis der Zeit, so wie wir Menschen.

Und das Vergessen ist auch nicht das, was wir glauben: eine ätzende Flüssigkeit, die alles auflöst und vernichtet. Es ist reine Dunkelheit. Alles Geschehene ist noch da, wenn auch unsichtbar, wie Möbel in einem Zimmer in der Nacht.

Diese Dunkelheit hat sich nun aufgelöst und ein Teil meines Lebens ist hell erleuchtet. Das als Erinnerung zu bezeichnen, ist nicht ganz richtig, da denkt man vielleicht an eine verblasste Fotografie. Was ich erlebe, ist so viel

mehr. Es hat nichts Plattes oder Steifes, sondern eine lebendige Welt, mit Tiefe und Bewegung, Farben und Schatten, Stimmen und Gerüchen.

Ich stehe im Menschengetümmel der Ausstellung, spüre den warmen Atem von Bellas Schnauze und höre entfernte Musik. Ich kann den Blick zu Boden richten und bemerke eine Bananenschale im weißen Sand. Sehe die bräunlichen Fasern, die Sandkörner und all die Füße, die vorbeilaufen, frisch geputzte Stiefel und Riemchenschuhe. Ich kann mich frei durch die Ausstellung bewegen, nirgends ist es dunkel oder leer. Es ist alles da. Und deutlicher als je zuvor. Ich erinnere mich sogar an Situationen, in denen ich physisch nicht präsent gewesen sein kann. Ich sehe, wie alles zusammenhängt.

Warum sehe ich das alles erst jetzt? Es war schließlich die ganze Zeit da. Vielleicht liegt es daran, dass mein Dasein in letzter Zeit zu einem blinden Fleck geworden ist. Meine Gegenwart hat nichts zu bieten.

Ich vermute, das Gehirn kann normalerweise nicht alle Eindrücke der Vergangenheit verarbeiten, es muss sich aufs Heute konzentrieren. Große Teile des Lebens müssen einfach ausgeblendet werden. So funktioniert die Zeit. Wie der Strahl einer Taschenlampe, der umherschweift und nur die nächste Umgebung erleuchtet.

Genau, so muss es sein. Alles ist eine Frage des Lichts.

Viele haben sich gefragt, wie ich, ein armer Junge vom Land, zu der berühmten Ausstellung reisen und von Mai bis Oktober meine ganze Zeit dort verbringen konnte. Dass ich, der bisher nur Kartoffeläcker, Meerrettichfelder und Misthaufen gesehen hatte, auf einmal Luftakrobaten,

elegante Restaurants, Seiltänzer und gewaltige Maschinen zu sehen bekam, dass ich den König treffen und hören würde, wie der große Albert Einstein über den gekrümmten Raum sprach. Wie konnte es dazu kommen?

Beginnen wir am Anfang.

Ich wurde 1910 auf einem Gutshof in Halland geboren, der sich im Besitz eines Grafen und seiner Familie befand. Meine Mutter war in Deutschland geboren worden und als Kindermädchen für die Kinder des Grafen auf das Gut gekommen. Sie war in Leonie Hartmanns Schule für fortschrittliche Kindererziehung in Frankfurt ausgebildet worden, einer angesehenen Institution, von der reiche schwedische Familien oft Kindermädchen holten, damit die Kinder schon frühzeitig die deutsche Sprache sprechen und verstehen lernten.

Ich besitze ein Foto von meiner Mutter und den vier gräflichen Kindern. Zum ersten Mal sah ich es in den 1970er Jahren in einer Zeitung. Es war ein Artikel über den Gutshof und die Familie des Grafen. Ich rief in der Redaktion an und sagte, die junge Frau auf dem Foto sei meine Mutter, und sie besorgten mir eine Kopie.

Meine Mutter und die Kinder stehen in einer Reihe nebeneinander auf dem Gartenweg. Das Kleinste sitzt in einem Kinderwagen. Mutter trägt eine Bluse mit Halskrause unter der Schwesternschürze, sie ist schlank und sehr hübsch. Sie lächelt selbstbewusst, als sei sie die Herrscherin des Guts und nicht eine der Dienstboten.

Das ist das einzige Foto, das ich von ihr besitze. Zusammen mit den Grafenkindern. Von ihr und mir habe ich kein Foto.

Im zweiten Jahr als Kindermädchen wurde sie schwan-

ger und musste ihren Dienst quittieren. Meine Mutter wurde gut behandelt und durfte auf dem Gut bleiben. Sie wohnte nicht mehr in einer Kammer neben dem Kinderzimmer, sondern bekam eine kleine Dienstwohnung auf dem Gutsgelände für sich und ihren Sohn (das war ich). Die feinen Salons durfte sie jedoch nicht mehr betreten, wurde zum Küchenmädchen degradiert, mit sehr viel härteren Aufgaben als zuvor. Während der langen Arbeitstage wurde ich von zwei älteren Frauen betreut, ausrangierten Dienstboten, die die schwere Arbeit in der Küche und in den Ställen nicht mehr schafften und die zusammen in einer kleinen Hütte wohnten.

Meine arme Mutter. Sie war ausgebildete Erzieherin und wusste deshalb genau, wie ein empfindlicher Säugling gehoben und getragen werden musste, welche Temperatur das Badewasser haben sollte, wie die Schleifen der kleinen Schürzen gebunden wurden, damit sie nicht rieben, und wie man die Kissen arrangierte, wenn ein Kind sitzen lernte. Ihr eigenes Kind musste sie halb dementen, schmutzigen alten Frauen überlassen. Abends holte sie mich nach Hause, wusch mich und legte mich ins Bett, dabei flüsterte sie liebevoll und sang leise kleine Lieder in ihrer Muttersprache. Als ich größer wurde, las sie mir aus einer illustrierten Ausgabe der Märchen der Gebrüder Grimm und aus anderen deutschen Kinderbüchern vor. Sie versuchte, so gut es ging, mir eine gute Erziehung angedeihen zu lassen, sie sprach ausschließlich deutsch mit mir, sie lernte nie richtig Schwedisch.

Ich habe nie erfahren, wer mein Vater war. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es der Graf selbst war. Seine Ehe mit der Gräfin war nicht glücklich, und sie ließen sich später

scheiden. Mutters Gesicht auf dem Foto – das Kinn nach oben gereckt, damit der schmale Hals hervorgehoben wurde, das Lächeln keck in die Kamera gerichtet. Man sieht deutlich, dass sie sich geschätzt und schön fühlte. Hat der Graf selbst das Bild gemacht?

Meine Mutter starb in dem Jahr, als ich neun Jahre alt wurde, an der spanischen Grippe. An einem Dienstag bekam sie Fieber, am Montag darauf war sie tot. Es ging so schnell, dass ich es überhaupt nicht begreifen konnte. Ich dachte die ganze Zeit, dass sie gleich aus dem Bett aufstehen würde und wieder gesund wäre. Als ich an diesem Montag aus der Schule nach Hause kam, war die Tür zum Schlafzimmer verschlossen und die Nachbarin stand mit dem Doktor in der Küche. Sie sagte, ich solle mit ihr nach Hause kommen. Ihr Sohn war ungewöhnlich nett zu mir, ich durfte mit seinem Holzpferd, das einen Wagen zog, spielen und er schaute mir mitleidig zu. Ich zog das Pferd und den Wagen über den Boden und schnalzte wie zu einem richtigen Pferd, die Nachbarin flüsterte mit einer anderen Frau, die gekommen war: »Der arme Junge, jetzt ist er allein.«

Ich konnte bei der Nachbarsfamilie bleiben. Der Mann war Stallbursche und ich ging oft mit ihm in den Stall. Eigentlich wollte man mich dort nicht haben, aber ich schlich dennoch hin. Die eleganten Rassepferde faszinierten und erstaunten mich. Wie konnten diese großen, starken Geschöpfe sich den viel schwächeren Menschen unterordnen? Warum warfen sie die Menschen nicht ab, zermalmten sie unter ihren Hufen und galoppierten in die Freiheit? Kannten sie die eigene Stärke nicht? Den kleinen Esel dagegen fand ich viel klüger.

Der Esel Bella war, genau wie meine Mutter, aus Deutschland geholt worden, um den Kindern des Grafen Gesellschaft zu leisten. Aber, im Gegensatz zu Mutter, wollte Bella kein folgsames Streicheltier für die Oberschicht sein. Sie verschaffte sich sofort Respekt, indem sie biss.

Der Graf hatte hübsch geschmücktes Geschirr mit Troddeln und einen kleinen Einspanner für die Ausfahrten der Kinder gekauft. Der Esel wollte sich jedoch vor keinen Wagen spannen lassen. Beim ersten Versuch trat er den Einspanner kaputt, der blieb dann in der Remise stehen. Der Graf kaufte ein ordentlich dressiertes Pony, das bald der Liebling der Kinder war, und Bella hatte ihre Ruhe. Sie war auf ihrer Weide und graste, allein und vergessen, außer in den allerkältesten Winterwochen, wenn jemand sich daran erinnerte, dass sie auch noch existierte, und sie aus dem Schnee schaufelte und in eine Box im Stall brachte.

Mir wurde gesagt, ich solle mich von dem Esel fernhalten, man hielt Bella für gefährlich, aber ich ging heimlich doch zu ihr auf die Weide. Ich saß auf einem Grasbüschel und schaute ihr beim Fressen zu. Manchmal machte sie eine Pause und schaute zurück. Eines Tages kam sie von allein zu mir und ließ sich streicheln. Der Schmutz stand wie eine Rauchwolke um sie herum, ihr dickes Fell war voller getrockneter Lehmklumpen. Ich holte im Stall eine Bürste und fing sehr vorsichtig an, sie zu bürsten. Sie hielt ganz still, stand mit geschlossenen Augen da.

Ich bürstete sie jeden Tag, und eines Tages merkte der Stallmeister, dass der Esel gestriegelt und schön war, und fragte, wer das getan habe. Ich kroch aus meiner Ecke hervor und gab es zu, aber er glaubte mir nicht. Ich striegelte

Bella insgeheim weiter, und als er feststellte, dass wirklich ich es war, der sie sauber hielt, ließ er mich machen.

Ich kümmerte mich immer mehr um Bella. Ich ritt sie ohne Sattel. Dann suchte ich heimlich das mit Troddeln geschmückte Geschirr, legte ihr vorsichtig die Trense ins Maul und spannte sie auf der Weide an. Als der Stallmeister das sah, ließ er den Einspanner reparieren. Ich spannte Bella ein und fuhr auf kleinen Wegen mit ihr. Sie trippelte so nett und freundlich daher, dass sie ohne Zweifel eingefahren war, genau wie der deutsche Verkäufer behauptet hatte, obwohl alle meinten, er habe gelogen. Die Kinder des Grafen fuhren ein paar Mal mit, aber sie hatten jetzt noch ein Pony, mit dem der älteste Sohn Springreiten übte, und waren nicht mehr am Esel interessiert. Meistens kutschte ich also allein mit dem bunten Wagen umher.

Zu Weihnachten fuhren wir nach Göteborg, da nahm Bella am Krippenspiel auf dem Platz vor dem Dom teil. Ich durfte auch mitmachen, als Hirte verkleidet. Viele Menschen drängten sich um Bella und wollten sie streicheln, sie ließ es geschehen, solange ich in der Nähe war. Eigentlich machte Bella alles, wenn ich nur dabei war. Wenn nicht, machte sie überhaupt nichts. Wenn man versuchte, sie zu zwingen, dann biss sie, bäumte sich unter schrecklichem Wiehern auf oder trat nach hinten aus.

Ein Mann, der mich und Bella beim Krippenspiel gesehen hatte, nahm später Kontakt mit dem Grafen auf und bat, den Esel für die kommende Jubiläumsausstellung mieten zu dürfen. Man brauchte nämlich kleine Zugtiere für das Kinderparadies und suchte nun Ponys, Ziegenböcke und Esel.

Der Graf fand, es sei eine Ehre, dass sein Esel an der

großen Jubiläumsausstellung teilnehmen durfte und lieb ihn gerne umsonst aus. Aber die Bedingung war, dass ihr Pfleger, also ich, auch mitkam. Ohne mich war der Esel wertlos.

ELLEN

5. April 1923

Göteborg rüstet sich für die Ausstellung. Überall in der Stadt kämpfen fleißige Arbeiter mit Spaten und Hämmern. Straßen werden gepflastert und verbreitert, was von der wachsenden Schar der Automobilisten sehr begrüßt wird.

Am Östra Hamnkanalen werden die Gaslaternen ausgetauscht und Elektriker ziehen Stromkabel in die Säulen. Die neuen Laternen sehen überhaupt nicht wie solche aus. Im Tageslicht ähneln sie großen Kugeln, die oben auf den Masten balancieren, man meint, sie könnten jeden Augenblick herunterkullern. Im Kungspark sind diese Wunderwerke bereits installiert, am Abend wirkt es, als schwebten die Lichtkugeln mit ihrem kalten elektrischen Schein zwischen den Baumkronen wie eine luftige Armada aus der Zukunft.

Der Redakteur hörte auf zu lesen, schob die Brille in die Stirn und schaute Ellen an. Er war über sechzig, hatte einen großen Bauch, trug ein verblichenes Hemd und Ärmelhalter aus federndem Metall.

»Diese Leuchten haben es mir angetan«, sagte er. Er sprach laut, um den Lärm der Bauarbeiten zu übertönen. »Sie haben einen guten Blick für Details. Das hat Humor und Esprit. *Eine luftige Armada aus der Zukunft*. Hm. Gar nicht schlecht.«

Ellen spürte, wie sie errötete.

»Ich habe schon einen männlichen Journalisten angestellt. Aber wir brauchen noch eine Frau. Eine junge Frau, habe ich mir gedacht. Die all das Neue der Ausstellung ein wenig augenzwinkernd betrachtet.«

Sie nickte eifrig. Genau das wollte sie machen.

Ellen hatte die Anzeige für ein Volontariat bei der Zeitung der Jubiläumsausstellung gelesen und sich direkt angesprochen gefühlt. Als Probe ihres Talents hatte sie einerseits einen alten Schulaufsatz eingeschickt, für den sie sehr gelobt worden war, *Eine Reise nach Kinnekulle*, sowie einen neu geschriebenen, mehr journalistischen Text. Letzterer schien das Interesse des Redakteurs geweckt zu haben.

»Es ist ein wenig ungewöhnlich, dass eine junge Dame sich für das Austauschen von Straßenlaternen interessiert«, sagte der Redakteur und schaute Ellen forschend an.

»Mein Vater hat mir erzählt, dass sie ausgetauscht werden sollen. Er sitzt im Vorstand des Gas- und Elektrizitätswerks. Und außerdem gefallen sie mir.«

Ein lautes Quietschen ließ beide zum Fenster schauen. An einem Kran schaukelte eine riesige Säule. Überwacht von einigen Bauarbeitern glitt sie langsam über die Ausstellungsstraße zu dem halb fertigen Gebäude daneben. Der Redakteur wandte sich wieder an Ellen.

»Ihr Vater war in die Vorbereitungen zur Ausstellung eingebunden, ja? Sie haben sich also schon ein wenig mit der Ausstellung bekannt gemacht?«

Wenn das kein Einstellungsgespräch gewesen wäre, hätte Ellen die Augen verdreht und müde geseufzt.

Ihre komplette Kindheit über hatte sie von der Ausstellung gehört. Ihr Vater und ihre beiden Brüder sprachen

ständig über die Wunderwerke, die in der großen Maschinenhalle gezeigt werden würden; gigantische stahlglänzende Maschinen und neu erfundene elektrische Apparate. Axel studierte an der Technischen Hochschule Chalmers. Ture war bereits fertiger Ingenieur und hatte kürzlich eine Anstellung bei der Kugellagerfabrik SKF bekommen. Bei jedem Essen war über diese Ausstellung gesprochen worden, die nie fertig zu werden schien.

Seit Beginn des Jahrhunderts hatte es Überlegungen gegeben, das dreihundertjährige Jubiläum der Stadt Göteborg mit einer Ausstellung zu feiern. Dann war alles wegen des Weltkriegs aufgeschoben worden. Während dieser Zeit waren die Pläne stetig gewachsen und hatten unfassbare Proportionen angenommen. Ellen hatte den Eindruck bekommen, dass diese Ausstellung eine Art Märchenland für Erwachsene war. Eine Erscheinung, die sich immer weiter entfernte, je näher man ihr kam. Es sollte eine Stadt in der Stadt werden, mit eigenen Straßen und Plätzen, Restaurants, Banken, Postämtern und einer Krankenstation. Erst als sie hörte, dass es auch eine Tageszeitung geben sollte, war das Ganze real geworden, auch für sie.

»Ein wenig weiß ich darüber«, sagte sie bescheiden und fügte hinzu: »Aber ich kann mir natürlich nicht vorstellen, wie es in Wirklichkeit sein wird.«

»Nein«, sagte der Redakteur. »Das kann niemand. Es ist ein Abenteuer. Etwas völlig Neues. Deswegen wünsche ich mir, dass es durch den offenen und frischen Sinn eines jungen Menschen geschildert wird. Und Sie, Fräulein Grönblad, scheinen mir genau die richtige Person dafür zu sein.«

»Oh«, mehr brachte Ellen nicht heraus.

»Sie haben ... so eine Frische. Wie alt sind Sie?«

»Neunzehn.«

»Neunzehn Jahre. Ein wunderbares Alter.« Der Redakteur schwieg ein paar Sekunden, lächelte und schien in Erinnerungen versunken zu sein.

Die Tür öffnete sich, und er wurde wieder munter.

»Ja, also dann willkommen bei *Krone und Löwe*, der Ausstellungszeitung«, sagte er schnell zu Ellen und dann zu einem großen mageren Mann, der gerade ins Zimmer gekommen war:

»Das kleine Ding da behalten wir, Hansson. Das ist ausgezeichnetes Material.«

Für einen Moment dachte Ellen, er meine sie, aber dann sah sie, dass er mit ihrem Artikel wedelte. Der magerere Mann nickte schweigend und setzte sich an einen Schreibtisch.

»Wie schön, dass er Ihnen gefällt. Ich liebe das Schreiben«, sagte Ellen. »Ich mache immer ...«

Aber der Redakteur war schon aufgestanden und streckte die Hand zum Abschied aus.

Ellen mochte gar nicht glauben, dass es wahr sein könnte. Sie würde als Journalistin arbeiten, ihre Arbeiten würden in einer richtigen Zeitung gedruckt und von ganz vielen Menschen gelesen werden. Sie würde einen Presseausweis für die Ausstellung bekommen und sich jeden Tag frei auf dem Gelände bewegen können! Ihr Traum war Realität geworden. Oder war es umgekehrt und alles nur ein Traum? Als sie die Kungssportsaveny hinunter zum Bahnhof ging, erschienen ihr die Farben unwirklich intensiv, und sie bewegte sich irgendwie anders. Leicht, ohne Wi-

derstand. Ihre FüÙe in den neuen Riemenschuhen schritten zielbewusst und rasch voran, wie von alleine. Sie kam sich größer, schlanker, fröhlicher und schneller vor. Wie die *Neue Frau*.

Ellen hatte viel über die *Neue Frau* gelesen. La garçonne wie im Roman von Victor Margueritte. Die Flapper, die Jazz hörten, kurze Haare hatten, rauchten und tranken. Die Flapper. Die Zeitungen beschrieben sie als eine ganz neue Art des Frauengeschlechts. Ihr Wesen war widersprüchlich und ihr Ursprung in mystisches Dunkel gehüllt. Es heißt, sie sei »aus der modernen Zeit geboren«. Wie Venus aus dem Schaum, dachte Ellen. Aber sie änderte sofort ihren Vergleich: wie ein glänzendes Objekt, ausgespuckt von einer automatischen Maschine.

Ellen wäre gern so eine *Neue Frau*. Aber das schien schwierig. Man musste so vieles auf einmal sein:

Ein unschuldiges Kind und eine weltgewandte Dame. Knabenhaft mit flacher Brust und gleichzeitig weiblich grazil mit rotem Kirschmund. Man musste dekadent sein und Zigaretten mit langem Mundstück rauchen, jede Menge Champagner trinken – oder sogar Whisky – und die ganze Nacht tanzen. Um am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe aufzustehen und, gesund und sportlich, lange Wanderungen im Wald zu unternehmen, vom Springbrett zu springen und Gymnastik zu machen. Man musste sprudelnd fröhlich und keck sein. Und gleichzeitig eine Kratzbürste, eine Katze mit heißem Temperament. Zielbewusst und willensstark. Aber auch launisch und unberechenbar wie das Aprilwetter.

Die *Neue Frau* hatte einen Beruf und war finanziell von niemandem abhängig. Sie hatte aber nicht irgendeinen Be-

ruf; es musste etwas Freies und Kühnes sein, wie Künstlerin, Schauspielerin oder Journalistin. Sie flirtete unablässig und nahm sich gerne mal zum Spaß einen Liebhaber. Sie durfte jedoch auf keinen Fall billig oder ausschweifend werden. Oder – Gott bewahre! – schwanger.

Ellen brachte das alles nicht so recht zusammen. Die *Neue Frau* zu sein, das war bestimmt schrecklich anstrengend.

Aber jetzt hatte sie wenigstens ein Kriterium erfüllt: Sie hatte eine Arbeit als Journalistin gefunden. Zwar nur für ein halbes Jahr und ganz ohne Bezahlung. Aber was für ein Arbeitsgebiet! Die Jubiläumsausstellung war bestimmt der modernste Arbeitsplatz, den man momentan in Schweden finden konnte.

Ellens Eltern waren nicht ganz so glücklich mit ihrer neuen Arbeit, sie bedeutete ja Kontakte mit »allen möglichen« Menschen und viele Spätschichten. Es gehörte sich mit Sicherheit nicht, dass sie allein durch die Stadt ging und den letzten Vorortzug nach Hause nach Lerum nahm. Und was war, wenn sie den Zug verpasste und die Nacht auf der Straße zubringen musste! Nein, das konnten sie nicht zulassen.

Aber Ellen flehte und weinte, und der Vater schien ein wenig nachzugeben. Ihm war Tante Ida eingefallen, sie wohnte in einer großen Wohnung in der Vasagatan, zehn Minuten zu Fuß vom Eingang der Ausstellung. Vielleicht konnte sie Ellen in einem ihrer vielen Zimmer unterbringen?

Tante Ida war Vaters Tante, nicht Ellens, aber nur ein wenig älter als er. Sie war mit einem wohlhabenden Geschäftsmann aus der Textilbranche verheiratet gewesen.